Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 26

Artikel: Henrich von Kleist in Bern

Autor: Guhl, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645363

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Was ischt eigetlich mit dir?" het jezen Eisi ase wölle wüfse. "Bischt nümme rächt bi Troscht, oder däwäg gstüberet?"

"Ja, los Eisi", het Joggi trochen Uskunst gah, "i ha no nie ghört, daß men i dr Predig liegt."

Das ischt e Nünenünzger gsi. Bo denn a wär es Eisin nie meh i Sinn cho dr Ma i ds Wirtshuus gha z'sueche, er het chönnen ubermarche so lang daß er het wölle. Nid emal e Straspredig het er meh gha abz'tue. Joggin het das nit schlächt agschlage. Zwöi, drü Mal ischt er no chlp z'lang blybe hocken im "Bäre", aber won er gmerkt het, daß Eisi nümme höhn wird drwäge, het es ihn o gar nümme glöckt, ds Hingergschirr z'sascht lah az'bränten uf emene Wirtshuusstuehl. Wen er o z'wylige furt müesse het, z'Wälcheszyt ischt er geng ume deheime gsi. De het er o nümme bruuchen ufz'hocke, we dr Predigtägscht verläse worden ischt.

Heinrich von Kleist in Bern

Eine kleine historische Betarchtung

Von Beinrich Guhl

Der Abend ist hereingebrochen, nur wenige Menschen stehen noch unter den Türen und sehen die Bostkutsche auf dem holpri= gen Pflafter in den Stalden einbiegen. Die Reisenden im Wagen, mude von der langen Fahrt, schauen aus dem kleinen Fenster zu den grauen häusern hinauf: Bern. Die Pferde schütteln sich, daß die Geschirre klirren, der Rutscher steigt von seinem Bock, öffnet den Wagenschlag. Zwei junge Männer steigen aus, warten auf den Koffer. Ihre Kleider sind von der Fahrt zer= fnittert, die beiden sehen sich mit seltsamen Augen an: Es ist der Maler Lohse und der Dichter Heinrich von Kleift. Die Reise hat die beiden nicht näher gebracht. Lobse liebt die Freiheit, das Frohe und Heitere, schätt die fröhliche Gesellschaft und lebt frei in seiner Runft. Rleift, finster, von Sorgen aller Art gequält, steht seinem Schicksal zornig gegenüber. Mißlungene Werke, abgebrochene Laufbahn, Streit mit Verwandten, verlaffene Freunde — das ist seine Bergangenheit. Lohse wendet sich zum Behen, Kleift erkundigt sich beim Rutscher nach einer billigen Unterfunft. Die Nacht ift hereingebrochen.

. . .

1801. Im alten Bern leuchtet jeden Abend — bis tief in die Nacht ein stilles, schwaches Licht aus dem Fenster an der Post gasse. Längst sind die Bürger zur Kuhe gegangen. Kleist schreibt und schreibt. Er vergist seine Umgebung, läßt sein Essen stehen, Zeile um Zeile reiht sich an. Die Blätter türmen sich schon seit Tagen auf, manche sind in den Ofen gewandert, manche sind entmutigt zerrissen worden. Kleist hält inne. Wit wirrem Blick betrachtet er die geschriebenen Zeilen: Nicht! — Die nervöse Hand zerreist den Bogen in Stücke.

Es hat geklopft. Kleift hört nichts. Das Klopfen wird lauster. "Nun? Wieder nichts?"

Kleist erschrickt wie aus einem bösen Traum. Vor ihm steht ein Mann, groß und schlank gewachsen, in einen dunkeln Mantel gehüllt. Regentropsen perlen herab.

"Nein —", antwortet Aleist, verlegen und sich schämend, "ich kann nicht — ich kann einsach nicht!"

Es ist der Auf eines Verzweiselten. Es ist der Schrei eines Suchenden, Grübelnden und Forschenden, der nach dem Höchsten greisen will — und seine Aräste dabei zerbricht. Immer wieder sind die Zweisel hereingebrochen, haben die Arbeit vernichtet.

"Kommen Sie mit!" sagt der Mann mit sester Stimme. Es ist Heinrich Ischofte, "helvetischer Kommissär, Schriftsteller und Journalist". So sautet die Anschrift an seiner Türe. Kleist zögert noch. "Wir haben einen kleinen Leseabend —", fügt Ischoffe bei, und sieht in die wilben, flackernden Augen von Rleift.

.28ir . ?

"Ja — ich meine es find noch Heinrich Gessner und Ludwig Wieland —." Hier hellt sich das Gesicht des Berzweiselten auf.

"Wieland? Der Sohn des Dichters?"

Damit hat Ischoffe das Richtige getroffen. Kleist erwacht aus seinen dumpsen Träumen, klettert mit Ischofke die knarrenden Treppen hinunter, steht mit ihm auf der Straße. Der Regen prasselt stärker hernieder, der Sturm pfeist in die dunklen Gassen hinein.

. .

Gesser, Ischofte, Wieland und Kleist siten sich gegenüber. Kleist zieht schücktern seine regennasse Mappe hervor, er wird rot und verlegen. Sein Werf hat er gehütet, er hat es bewahrt und verborgen gehalten. Werden sie ihn versteben? Niemand hat seinen Plänen solgen können, keiner hat ihm Verständnis entgegengebracht. Er konnte seinen innern, tobenden Kampf nicht schildern, seine Verzweislung und sein Tasten. Er irrte umber. Ruhelos, rastlos — ziellos!

Rleift hat die Mappe geöffnet. Noch zögert er. Dann beginnt er vorzulesen, erst stockend und schüchtern. Allmählich aber gewinnt seine Stimme an Kraft. Die Kerze flackert unruhig. Nur das Klopsen des Regens auf dem Dache unterbricht die Stille, wenn Kleist eine Bause macht. "Die Familie Schrossensstein." Der Abend ist beendet. Die Freunde sind begeistert. "Kleist — wenn es keiner erreicht — dann erreichen Sie es!" rust Ischofte aus.

Rleift faltet seine Blätter zusammen. Erreichen?

• • •

Die nächste Zeit wird schwer für den Dichter. Er kann seine Miete nicht bezahlen, Kohlen sehlen, um den Osen zu heizen. Kleist sitzt an seinem Tisch, den Mantelkragen hochgeschlagen, eine Decke um die Beine gewickelt. So sliegt Zeile um Zeile auf das Papier. Doch die Unruhe ist stärker als der Wille. Kleist steht aus, wandert in seinem Zimmer auf und ab. Das Höchste— alle andern zu schlagen— ein Orama— die Krone erringen— für sich allein . . . Die Gedanken haben die Gewalt über Kleist davongetragen. Sie verwandeln sich in Phantasie— fliegen voraus— Wochen, Monate— Jahre! So wird Kleist weitergezerrt— sein Leben ist nur noch Jagen, ein Sichtreibenlassen, eine Flucht— eine einzige Flucht ins Dunkel. Es ist der Ansang vom Ende.